

Erster Weltkrieg reenacted: Verfilmung — Nachstellung — Reinszenierung

Vortrag von Dorota Sajewska über Reenactment im Spiel- und Dokumentarfilm

Wurde in der Ringvorlesung bisher die performative Nachstellung vergangener Ereignisse eher aus pädagogischer und historischer Perspektive als Form der Geschichtsvermittlung thematisiert, betrachtete die Dramaturgin und Theaterwissenschaftlerin Dorota Sajewska 'Reenactment' in ihrem Vortrag am 08. Januar 2014 aus einem medienwissenschaftlichen und vor allem künstlerischen Blickwinkel. Als ‚Reenactment‘ definiert sie dabei sowohl die „körperliche Wiederholung eines (traumatischen) Erlebnisses“ als auch eine „künstlerisch-politische Darstellungsstrategie“. Als Gegenstand wählte sie passend – anlässlich des nun 100-jährigen Gedenkjahres – verschiedene Nachstellungen des Ersten Weltkrieges in unterschiedlichen Spiel- und Dokumentarfilmen. Mit einem Fokus auf den medialen Umgang mit visuellen Materialien, machte sie anhand von Filmbeispielen deutlich, welche Rolle die Re-Inszenierung von Kriegsszenen sowohl für das Individuum, als auch für gesellschaftliche Entwicklungen auf dem europäischen Kontinent spielte. Ihrer These zufolge habe sich nach Kriegsende eine spezifische Ästhetik entfaltet, bei der ‚Komplexität‘ und ‚Widersprüchlichkeit‘ der Erfahrung zur Geltung kamen und sich über die ‚Montage‘ und das ‚Reenactment‘ – zwei performative Inszenierungsstrategien mit subversivem Potenzial – als konstitutive Elemente der Nachkriegskunst etablierten. Für das Individuum sei insbesondere das Spannungsverhältnis zwischen der Nachstellung der Ereignisse und der tatsächlichen Kriegserfahrung von großer Bedeutung gewesen. In gesellschaftlicher Hinsicht stellte die Verbreitung der Kriegsfilme, indem die erfahrene Gewalt erstmals medialisiert wurde – noch in der Zeit der Kriegsführung – einen wesentlichen Bestandteil der Wahrnehmung, Verarbeitung und kollektiven Erinnerung dar.

Mit dem Film als neues mediales, künstlerisches Phänomen konnten ‚Ereignisse‘ und ‚Erlebnisse‘ aus dem Weltkrieg nun aufgezeichnet, nachbearbeitet und nachgestellt werden. Ursprünglich als archivalische Überreste verstanden, wurden visuelle Dokumente zur Authentizitätssteigerung filmisch einbezogen und über die beiden untersuchten Darstellungstechniken unabhängig von der eigentlichen Kriegszeit performativ nachvollzogen. Dies führte in theoretischer Hinsicht zu einem komplexen Verhältnis zwischen dem ‚Archiv‘ als Wissenszugang auf der einen und der ‚Montage‘ sowie dem ‚Reenactment‘ als Erlebnisdarstellung auf der anderen Seite. Laut Sajewska kommt dem ‚Reenactment‘ dabei besondere Bedeutung zu – schließlich werde die Geschichte hier am lebendigen Körper

„wiederempfunden“, dessen Leiden und Verwundbarkeit gerade im Ausnahmezustand des Krieges grausame Wirklichkeit gewesen waren.

Ihre Thesen schilderte die Referentin dem Plenum vor allem anhand des Dokumentarfilms „14-18: le bruit et la fureur“ von Jean-François Delassus aus dem Jahr 2008, bei dem der Verlauf des Ersten Weltkrieges aus Sicht eines französischen Soldaten gezeigt wird. Die Ich-Erzählung, welche die individuelle zur kollektiven Erfahrung umforme und das affirmative Verhältnis der Europäer zum Weltkrieg von der anfänglichen Begeisterung bis zur grausamen Gewalterfahrung offenbare, wurde dabei durch die geschickte Montage visueller Materialien unterstützt. Fotografien, Propagandafilme, Aufzeichnungen aus Militärkrankenhäusern oder Spielfilme aus Kriegszeiten seien verschiedenen Rekonstruktionsprozeduren unterzogen worden. Zum Beispiel durch die nachträgliche Bearbeitung des Tons, Kolorierung oder Revitalisierung der Farbe oder durch das Verbinden von Material, das aus verschiedenen Zeiten und Medien stammt. Darüber hinaus wurden oben genannte Archivalien auch nachgestellt, um die Glaubwürdigkeit des Erzählten durch das Zeigen von Bomben, Granaten, Amputation von Gliedmaßen sowie das psychische Leiden zu erhöhen. Im Kontext der Reflexion über archivierte Materialien lohne es sich, nach Ansicht Sajewskas zu betonen, dass das ‚Reenactment‘ eine wichtige künstlerisch-politische Strategie in den Dokumentarfilmen darstelle, die noch im Zuge des Ersten Weltkrieges gedreht wurden. In dem Film „Le bruit et la fureur“ wird offen dargelegt, wie die gewonnenen Schlachten – oft sofort nach Ende der entsprechenden Kampfhandlungen – reinszeniert wurden, um die Sequenzen so zu produzieren, dass sie sich für Filmchroniken eignen.

Die Rekonstruktion und Nachstellung von scheinbar authentischen Dokumenten tauchte auch in Spielfilmen der frühen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auf. Beispielsweise in Hollywood-Produktionen wie „What Price Glory“ (1926) oder „The Big Parade“ (1925) – dem ersten Film, in dem der Versuch einer realistischen Rekonstruktion des Stellungkrieges unternommen wurde. Nicht ohne Bedeutung für die öffentliche Wahrnehmung des Krieges war schließlich der Kinoerfolg „Im Westen nichts Neues“ in den 1930er Jahren. Die nach dem Ersten Weltkrieg ständig gegenwärtigen Bilder, die die „menschliche Bestialität, Schmerz und Angst ins Gedächtnis riefen“, führten laut Sajewska zu einer fast zwanghaften Notwendigkeit, die traumatischen Ereignisse zu rekonstruieren und zu reanimieren.

In der abschließenden Diskussion wurde neben den Hintergründen einzelner Filme vor allem das konkrete Verhältnis von ‚Dokumentation‘ und ‚Reenactment‘ hinterfragt. Eine Grenze

Ringvorlesung: Inszenierte Vergangenheit –
Reenactment in Medien, Kunst und Wissenschaft
Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF), Potsdam
Vortrag von Dorota Sajewska
Sitzung: 08.01.2014
Protokollanten: David Hönscher und Nicolai Burbass

zwischen der dokumentarischen Aufzeichnung selbst und dem ‚Reenactment‘ als Inszenierungspraxis sah die Referentin auf Nachfrage nicht. Eine Grenzziehung, sofern tatsächlich beabsichtigt, sei aus ihrer Sicht vielmehr eine linguistische oder kulturelle Frage.